



Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Umgruppierung der Mächte. Fürstentage am Kanal 1520

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

Die Unterschrift sollte nach Meinung Gattinaras nur im Namen bestehen, nicht wie in Spanien *Yo el rey*, „Ich der König“. Als Wappen komme nur der zweiköpfige Adler in Betracht, wie bei dem verstorbenen Kaiser, mit Herz- oder Nebenschilden. Das Siegel möge nach den Ländern und den deutschen Erzkanzlerämtern verschieden sein, aber ein größeres Kaiser Siegel stets beim Kaiser gehalten werden, für alle bedeutenden und geheimen Sachen. Dieses Siegel müsse ein Majestätssiegel sein, der thronende Kaiser mit Szepter und Weltkugel, das Kaiserwappen zur Rechten, das Königswappen zur Linken. Handsiegel je nach den Behörden; Sekret und Gegen Siegel für Burgund aber mit Andreaskreuz und den Elementen der Ordenskette nebst der Devise *Plus oultre*, oder nur diese mit den Säulen des Herkules. Die spanischen Münzen sollten auf der einen Seite das Bild des Königs mit Reichsadler und Herzschild, auf der anderen Seite das Bild seiner Mutter tragen mit dem Landeswappen. Betreff der übrigen Länder bleibe zu erwägen, „ob Seine Majestät den Münzfuß nach spanischer Art mit Kurs durch alle seine Länder vereinfachen will“.

Kein Zweifel, der Kanzler träumte von einer universalen, auch wirtschaftlichen Einheit.

Umgruppierung der Mächte. Fürstentage am Kanal

Die vollzogene Königswahl zwang ganz Europa zur Nachprüfung der gegenseitigen politischen Beziehungen. Franz I hatte sich zu laut gerühmt und in seinen doch unzulänglichen Maßnahmen zu sehr bloßgestellt, um nicht in seinem Ehrgeiz und in seinem politischen Ruf schwer getroffen zu sein. Auf der anderen Seite bestand noch das Eheversprechen Karls gegenüber seiner Tochter. Dementsprechend drückten die Räte des Königs ihre etwas betrefene Freude über Karls Wahl aus, die, wie man höre, „unendlich viel mehr gekostet habe, als die französischen Bemühungen“. Franz I selbst überwand sich zunächst zu süß-sauren Tröstungen und bequemte sich zu einem Glückwunsch, den Karl voller Ergebenheit beantwortete.

Auch England machte gute Miene zum verunglückten Spiel. Heinrich VIII befand sich auf „sein altes und freundschaftliches Verhältnis zu Burgund und Spanien“. Wie Karl ihm in guter Haltung für seine „Wahlhilfe“ dankte, so tat es erst recht Margarete aus Anlaß des Empfangs, den sie Richard

Pace gewährte. Ihr mochte in der Tat bei der Niederlage Frankreichs und der wenigstens zur Schau getragenen Freundschaft Englands wahrhaft wohl sein.

Der Papst zeigte sich bei seiner im Grunde ängstlichen Persönlichkeit weniger sorglos als die beiden jungen weltlichen Monarchen. Leo X sah sich durch die französische Freundschaft in Italien mehr gefährdet als gestützt, und wenn er die Spanier fürchtete, so fühlte er sich eben dadurch in unbehaglicher Weise zu ihnen hingezogen. Er konnte doch auch die einstweilen nicht erschütterte Macht des französischen Herrn von Mailand kaum übersehen. Die häufigen und manchmal sensationellen Berichte der Gesandten, besonders der in ähnlicher Lage befindlichen Venezianer, lassen das sanguinische Schwanken des Papstes von unbeherrschten Erregungen zu salbungsvollen Anpassungen an die Lage fast zu drastisch hervortreten. Diese Berichte sind Tageszeitungen, nicht ausgeglichene Schriftstücke; man beachtete mit der Hellhörigkeit der Vorzimmer, daß bei den Gottesdiensten und Festen des Papstes aus Anlaß der Kaiserwahl die französischen, englischen und venezianischen Gesandten fern blieben. Der Papst äußerte wohl, diese drei Mächte und die Schweizer mußten zusammenhalten, um der aufsteigenden Macht des katholischen Königs ein Gegengewicht zu bieten. Seine Sorgen umfaßten ja nicht nur den Kirchenstaat, dem er gar zu gern auch Ferrara wieder einverleibt hätte, sondern erst recht das heimische Florenz, wo freilich sein durch Heirat an Frankreich gebundener Neffe Lorenzo Medici eben gestorben war. Ernstlich verhandelt wurde noch lange über die Belehnung des zukünftigen Kaisers mit Neapel, weil da ältere und jüngere Dekretalen im Wege standen, zu schweigen von dem Einspruch Frankreichs.

Die europäische Machtstellung der Schweizer datierte Commines seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Sie war vollends anerkannt seit dem Einbruch der Franzosen in Oberitalien. Die Eidgenossen verfügten über die besten Soldtruppen in ihren eigenen Leuten und hatten seit dem Erwerb von Lugano und Locarno (1512) offenen Paß in das zwischen dem Kaiser, Venedig und Frankreich umstrittene Mailand, das ihnen übrigens längst auch wirtschaftlich wichtig war. Habsburgische und französische Botschaften begegneten oder folgten sich deshalb auf ihren Tagessitzungen in Zürich oder Baden. Einstweilen „behielten sie ihre Hand offen“.

Im Augenblick entscheidend für Karl waren England und Frankreich wegen der Notwendigkeit seiner Rückkehr aus Spanien in die Niederlande und nach Deutschland. Die Verhandlungen mit England lagen in den Händen des Bischofs von Elne, Bernard de Mesa, und des Sekretärs le Sauch. Man

erwartete in England Karls Besuch und schmeichelte sich, daß dieser Besuch der erste des gewählten Kaisers sein werde. Da die Regierung Karls angesichts der noch in den letzten Fäden hängenden Beziehungen zu Frankreich etwas zurückhielt, übte Wolfsey einen stärkeren Druck aus. Er gab sich zu Beginn des Jahres 1520 seinerseits den französischen Werbungen vor aller Welt hin und verabredete endgültig die Zusammenkunft der Könige, die von den beiden temperamentvollen Herren je „auf ihren Bart“ längst versprochen war. Die neue Lage spiegelte sich alsbald in der sehr anmaßenden Note, die Franz I am 20. Februar zu Burgos in bezug auf die Durchführung des Vertrages von Nonon überreichen ließ.

Das alles wirkte sofort in Spanien, mehr noch in den Niederlanden. Denn unter diesen Umständen mußte eine engere Verbindung Englands mit dem Könige von Frankreich der habsburgischen Politik sehr unerwünscht sein. Karl bestellte eine vornehme Botschaft, den alten Berghes, Gorrevod, La Roche und Haneton neben le Cauch und Mesa zu seiner außerordentlichen Vertretung in England, um seinen baldigen Besuch anzukündigen. Margarete genügte das noch nicht. Sie überbot das Entgegenkommen durch den unverzüglichen Befehl an le Cauch, voranzufahren und unter Preisgabe des kaiserlichen Angebots eines Besuches auf der Insel Wight das von den Engländern vorgeschlagene Southampton anzunehmen; auch — fügte Margarete hinzu — solle er die Engländer ja nicht merken lassen, daß dieses Entgegenkommen unter dem Druck der letzten Ereignisse stehe; deshalb unterstrich sie dem Sekretär gewisse Stellen in der kaiserlichen Instruktion, die sie unterdrückt wissen wollte.

Sonderbar, wie sich nun das politische Spiel in einer Etikettenfrage zu verlieren schien. Denn alle Bemühungen der englischen, französischen und habsburgischen Politik drehten sich in den nächsten Wochen um die Reihenfolge und das Zeremoniell der Besuche. Von einem Besuche Karls in Frankreich war nicht die Rede. Es wurde vereinbart, daß Karl Mitte Mai in England eintreffe, also wirklich dort seinen ersten Besuch mache, dann weiterfahre in die Niederlande. Inzwischen wollte Heinrich VIII sich nach Calais begeben zum Besuch des Königs von Frankreich, um nach dieser Entrevue wiederum mit Karl zusammenzutreffen. Diese Fragen und alles darin liegende Mißtrauen, besonders in Frankreich, galt es glücklich zu bereinigen und die täuschenden Korrespondenzen so zu formulieren, daß nirgends das herzliche Verständnis getrübt würde.

Natürlich gab es in den Vorbesprechungen doch allerlei Mißtöne. Le Cauch empfand es mit Recht als taktlos, daß sich Wolfsey mit seinen Ratschlägen in

die inneren Angelegenheiten Karls einmischte, etwa mit dem Vorschlag, die Erzherzogin Margarete möge als Statthalterin nach Spanien gehen, damit Chièvres in den Niederlanden frei schalten könne. Aber die Falten glätteten sich wieder.

Man begreift nachträglich, daß der Hof in Spanien die Lösung von den Cortes kaum abwarten konnte, um einigermaßen rechtzeitig in England einzutreffen. Er hatte diesmal Wetterglück und kam in sieben Tagen bis Dover. Der Kardinal von York war zum Empfang herbeigeeilt; man hatte ihm vorsorglich in Spanien ein Bistum ganz, und von einem zweiten noch eine namhafte Rente verbrieft; man warb in Rom um die Genehmigung dafür. Am Pfingstsonntage, dem 27. Mai 1520, erfolgte von Dover aus der Eintritt in Canterbury, wo die große fürstliche Familientagung stattfand. Da waren der König und die Königin Katharina; ihre Stiefmutter Germaine de Foix, jetzt Markgräfin von Brandenburg; ihre Schwägerin Mary, Königin-Witwe von Frankreich, jetzt Herzogin von Suffolk; dazu Karl mit seinem stattlichen spanischen und niederländischen Gefolge. Dem Anteil der Damen entsprach Art und Ton der gesellschaftlichen Veranstaltungen.

Allerlei Verträge waren schon vorher entworfen, insbesondere auch die Verlängerung des England günstigen Handelsvertrages mit den Niederlanden auf fünf Jahre. Das eigentliche Ergebnis der Verhandlungen von Canterbury war aber das enge Bündnis vom 29. Mai, das wir unlängst aus dem Original von Turin kennengelernt haben; Einzelheiten waren der Besprechung durch Wolfsey und Chièvres vorbehalten; denn nach der Zusammenkunft des englischen Königs mit dem französischen sollten sich Heinrich und Karl in der Tat am 11. Juni zwischen Calais und Gravelingen noch einmal treffen.

Während Karl am 1. Juni wieder in Blissingen landete, um noch am selben Tage über Brügge und Gent nach Brüssel zu ziehen, setzte Heinrich VIII mit einem Gefolge von einigen tausend Personen über den Kanal zu dem berühmten Besuch bei Franz I im „Güldenem Feld“, das heißt in den aus golddurchwirkten Stoffen aufgespannten Zelten, ein Zeichen des unerhörten Luxus, mit dem beide Könige sich und den Ihrigen Eindruck zu machen beflissen waren. Wieder eine Fülle gesellschaftlicher Schaustellungen und täuschender, wenn nicht verlogener, gegenseitiger Liebeserklärungen, ganze drei Wochen lang. Man pries diese herrlichen Tage, dieses längst ersehnte Entzücken aneinander. Besonders die Mutter des Königs, Louise von Savoyen, tat ihr Schönstes in unerschöpflicher Courtoisie. Aber auch Franz selbst überraschte seinen königlichen Herzensfreund einmal ganz früh morgens, ließ ihn wecken und tat Dienst bei

seinem Lever mit Darreichung des Hemdes. Aber was an praktisch politischen Fragen besprochen wurde, erfuhr soweit wir sehen keine Förderung. Man betäubte das tiefste gegenseitige Mißtrauen mit geräuschvollen Beteiseln des Gegenteils.

Wichtiger wurde die Schlußzusammenkunft Heinrichs VIII mit Karl zwischen Gravelingen und Calais. Sie strafte alles Lügen, was soeben noch in nächster Nähe zwischen Heinrich und Franz an Liebesworten ausgetauscht war. Der Sand am Meere hätte erröten müssen. Denn wenn nicht alles täuscht, ist schon hier unverblümt über eine englische Heirat Karls verhandelt worden. Daß Heinrich seinem französischen Freunde im Vertrauen schrieb, die Anregung dazu sei von Karl ausgegangen, von ihm aber unter Hinweis auf die älteren Pflichten seines Neffen zurückgewiesen, macht das Gegenteil erst recht wahrscheinlich. Allerdings gab es auch bei diesem Freundespaar Zweifel an der Ehrlichkeit der Gefühle. Die Engländer witterten bei Chievres noch immer die alte Franzosenfreundschaft; die Niederländer vermuteten, daß doch von dem Goldfelde einiges hängengeblieben sein könnte. War nicht Karls Stellung wirklich noch sehr unsicher? Es gab Leute genug, die mit Übertreibung der ohnehin schlechten Nachrichten aus Spanien nicht kargten. Und was barg der Schoß Italiens? Was Deutschland?

Erwerb Württembergs. Krönung in Aachen

Den Hof drückte zunächst die ewige Finanznot. Ganz klar sehen wir noch immer nicht in die Bilanzen des Staatshaushaltes, der trotz Gattinaras Drängen nichts weniger als zentralisiert war. Die Masse der Finanzakten der Regierungen wie der Bankhäuser und aller Reichtum der Buchführungen im einzelnen bringen uns nicht hinweg über den entscheidenden Mangel unserer Überlieferung in bezug auf das laufende Verhältnis von Einnahmen und Ausgaben. Man bekam oft große Summen von den Banken gegen Verpfändung oder Veräußerung von Kron Gütern, aber der Urquell aller Verlegenheiten blieb, daß man niemals aus aufgespeichertem Vermögen, sondern immer nur auf Kosten der Zukunft lebte, aus immer neuen Verpfändungen von Staatseinnahmen, Domänen und Bergwerken. Das ist leider bei den meisten Staaten aller Zeiten der Fall, aber das unternehmungslustige 16. Jahrhundert, das noch so tief in der Privatwirtschaft steckte, ließ die Spannung zwischen seinen Bedürfnissen